

Hamburg-Krimi, saarländisch: mit Dibbelabbes

Huber/Schwingel: „Schwarze Post aus Altona“. Hamburg-Krimi. Emons Verlag Köln, 166 S., 16,80 DM

Ein Hamburger, der die Flemm hat, der Dibbelabbes mag und den seine Gelegenheits-Freundin Ev einen „klonen Kerl“ nennt – richtig, dieser Typ nebst Ev stammt aus dem Saarland. Und man muß sich auch nicht drüber wundern, steht doch im Schutzumschlag des Buches: „Toni Huber, geboren in Urexweiler (Saar) . . . , abgestiegen nach Hamburg“, und: „Ralph Schwingel, geboren in Neunkirchen (Saar) . . . , durch Beschluß der Zentralstelle 1975 an die Elbe verjagt . . .“ zum Studieren also. Und dann eben das Hemmweh.

Aber nicht über dieses Grundgefühl haben die beiden Saarländer im hohen Norden einen Krimi geschrieben, nachdem sie sich dort oben „nicht auf einem Fußballplatz“ kennengelernt hatten, sondern über ein Verhängnis, in das Florian Siegel gerät. Weil er ein zweifelhaftes Schreibbüro aufmacht, und daraufhin von einer Dame veranlaßt wird, zweifelhafte Briefe zu schreiben. An den Einbek-Verlag. Eine Handlung, zu der auch ein mittelmäßiger Profi namens Bloch und ein Fernschachspieler namens Schwede gehört, der sich später als Kriminalkommissar a. D. entpuppt, nicht zu vergessen zwei Hunde: „Waldi“ und „Wiewaldi“.

Wortwitz dieser Art gibt es eine Menge in dem Text, darunter auch gute Einfälle wie

„Rhetorcross-Ausbrüche, bei denen er mit begnadeter Ignoranz jedes beliebige Thema über Stock und Stein karrierte“. Aber auf die Dauer wird diese Bildlust etwas anstrengend, wenn die Autoren jeden Simpelatz dermaßen auffüllen. Und zugleich verläppern sich Spannung und Auflösung.

Gleichwohl, wer Spaß hat am Milieu von ewig auf Geldsuche befindlichen Randbürgern, den intellektuell angetörnten, die auch mal Fahrräder klauen, der ist hier richtig. Und kann dann auch trotz eines richtig literarischen Epilogs feststellen, daß die Aphorismen, die Toni Huber außerdem schreibt (wie seine Figur Siegel), doch um eine Klasse besser sind. Siehe viele Ausgaben dieser Zeitung, in denen sie veröffentlicht wurden. mdr.

Lese zeichen

Warum nicht mal wieder einen Krimi lesen? So einfach zum Entspannen. Dieser „Hamburg-Krimi“ hat es in sich. Eine wirklich turbulente Geschichte. Es ist eines der Bücher, die man auf einen Rutsch liest, weil es von Seite zu Seite eine Art Sog entwickelt. Wie läuft's weiter...?

Es ist eine Verbrechensgeschichte mit vielen originellen Wendungen. Es ist aber auch ein Leckerbissen für den, der sich gerne in die Psychologie der handelnden Personen hineindenkt. Die Gestalten sind sorgfältig komponiert, richtige Menschen.

Ja, und da taucht dann auf Seite 39 allen Ernstes „Dibbelabbes“ auf, in Altona. Aber das klärt sich rasch auf: Einer der beiden Autoren, Tonio Huber, ist nämlich Saarländer.

Feuilletonleser kennen seine Rubrik „Definitiefes“ in der SZ.

Erstaunlich übrigens, daß dieser saarländische Autor hierzulande noch nicht recht „entdeckt“ wurde. Sprachlich nimmt er es mit vielen anderen der Szene allemal auf ... Vom Sprachwitz lebt auch dieses Buch, das sich gut empfehlen läßt.

Ch.R.

**Toni Huber/Ralph Schwingel:
Schwarze Post aus Altona, Emons
Verlag, Köln, 166 Seiten, 14.80
Mark.**

Schwarze Post aus Altona

Ein Hamburg-Krimi von saarländischen Autoren

Jeder, der heutzutage einen Krimi schreibt, in dem einer private Ermittlungen anstellt, muß darauf gefaßt sein, mit dem Altmeister des Genres verglichen zu werden – Raymond Chandler hat Maßstäbe gesetzt, und sein Philip Marlowe ist zum Prototyp geworden, der einsame Held, der im Dschungel der Großstadt gegen Verbrechen wie gegen die amtlichen Ordnungshüter kämpft. Chandler besticht durch seine genaue Milieuschilderung der amerikanischen Großstädte in den dreißiger Jahren, seine Typologie schräger Charaktere, geschrieben mit ungeheurer Prägnanz, knapp, aber immer treffend.

Sein Privatdetektiv ficht seinen einsamen Kampf gegen Korruption ohne Illusionen, und mit zynischen Sprüchen auf den Lippen. Daß Chandler darüber manchmal die Geschichte vergißt, nimmt ihm kein Mensch übel – seine Bücher lesen sich einfach mit Genuß.

So gesehen hat „Schwarze Post aus Altona“ der Autoren Ralph Schwingel und Toni Huber viel von Chandler. Das Buch ist von Anfang bis Ende ein reines Lesevergnügen, auch wenn die Story nicht so recht überzeugen kann. Der Held ist ein Einzelgänger in der Großstadt Hamburg, zu Hause in Kneipen und Cafés, und gleich zu Beginn bringt (wie bei Chandler) eine geheimnisvolle Schöne die Sache ins Rollen. Doch da hören die Gemeinsamkeiten auch schon auf. Siegel ist kein Privatdetektiv, sondern betreibt ein Lettristenbüro. Was das ist? Das weiß Siegel auch nicht so genau, hat er doch gerade erst die Geschäftsidee gekauft, anderen Leuten gegen Entgelt Briefe zu schreiben. Und gleich sein erster Auftrag hat es in sich.

Doch nicht der schon etwas angejahrte Mordfall, dem Siegel so eher zufällig auf die Spur kommt, macht den Reiz des Buches aus, sondern seine stilistischen Volten und Gedankenblitze. Und seine Personen: Bloch etwa, der verhinderte Fußballspieler mit seinen Hund Waldi und, nach dessen Ableben, Wiewaldi. Oder Schwede, der Siegel zu einer komplizierten Partie Briefschach herausfordert, die sich wie ein Running-Gag durch das Buch zieht. Zur Realsatire geraten die Szenen um Senator Besselmann (er heißt wirklich so) und seine gelungenen Versuche, den Verkehr in den Straßen Hamburgs endgültig zum Erlie-

gen zu bringen. Real ist auch der im Buch „Weinreb“ genannte Dichter und Liedermacher, der seine Umwelt ständig mit der Breitwalmung seines Privatlebens nervt.

Überhaupt glitzert das Buch nur so von Anspielungen, versteckten Hinweisen, die Rückschlüsse zulassen auf die Vorlieben der Autoren: Fußball und Film. Nicht jeder wird alles entschlüsseln können, aber eines werden saarländische Leser unschwer herausbekommen: Siegel stammt von hier. Zwar wird das nie explizit ausgesprochen, aber wer sonst benutzt schon Wendungen wie Dauerschreiber und Dibbelabbes, findet seine Mitmenschen klar, oder schwärmt von schwarzen Spielern in schwarz-blauen Hemden? Da können die Autoren ihre eigene Herkunft nicht verleugnen. Toni Huber ist in Urexweiler geboren und aufgewachsen, Ralph Schwingel ist gebürtiger Neunkirchner und in Saarbrücken großgeworden. Kennengelernt haben sich die beiden allerdings erst in Hamburg, wo sie leben und arbeiten. Huber in der Ausländerbildung und als Autor, Schwingel als Drehbuchschreiber und Regisseur (von mittlerweile zwei Kurzfilmen).

Gut, weil eigenständig sind die beiden in ihrem gemeinsamen Krimi-Erstling überall da, wo sie sich auskennen, auf dem Fußballplatz oder in der Kneipenszene Hamburgs vor allem. Wie bei Chandler abgeschrieben muten dagegen die Szenen an, in denen das große Geld mitspielt. Aber wen stört das schon, solange sich das Ganze so vergnüglich liest?

Erschienen ist das Buch übrigens in dem kleinen Kölner Emons-Verlag, der eine Reihe sogenannter „Städtekrimis“ herausbringt. Dankenswerterweise verfällt der Verlag nicht in die verbreitete Unsitte, den Korrektor einzusparen, wie es offenbar die großen Verlage tun, deren schnell auf den boomenden Krimi-Markt geworfene Werke vor Druckfehlern nur so strotzen.

„Schwarze Post aus Altona“, der erste Hamburg-Krimi der Reihe, ist sauber lektoriert und korrigiert, kein sinnentstellender Druckfehler zwingt hier zum Rätselraten oder läßt einen aus dem Lesevergnügen herausstolpern.

Huber/Schwingel: Schwarze Post aus Altona, Emons Verlag, Köln 14 Mark 80

ees: Sonntagsgruß 4/1990
Cobi Hartmann

Spannung die beruhigend wirkt

Ein unüblicher Detektivroman aus Hamburg: „Schwarze Post aus Altona“

■ Zu Beginn wird die Leserin den Eindruck nicht los, bei *Schwarze Post aus Altona* handele es sich um einen klassischen Detektivroman. Zwar behauptet Protagonist Siegel, er sei zum Detektiv nicht geboren, möchte lieber als Aphoristiker arbeiten und schreibt nur nebenbei, da er von den quirligen Kurzgedanken nicht leben kann, Briefe für andere Leute. Die heiße Geschäftsidee ist allerdings auch das nicht.

Niemand will romantische Liebesbeweise oder ähnlich entspannende Aufträge vergeben. Stattdessen verlangt der erfolgreiche Fußballer Bloch: „Siegel, schreib mich wieder in meine Mannschaft.“ Aber wie? Schwede zieht

es vor, eine Partie Briefschach zu spielen. Schade, daß Siegel die Figuren nur grob unterscheiden kann. Als die Verlegertochter Dora Finbek bei Siegel drei Briefe zum Selbstmord eines Bekannten in Auftrag gibt, wird der Wortkünstler widerwillig doch zum Detektiv.

Doch *Schwarze Post aus Altona* ist kein klassischer Detektivroman. Das Autorenpaar Toni Huber und Ralph Schwingel bieten in ihrem Hamburgkrimi den kriminellen Erzählstrang nur als Führer durch eine bunte, wirre Hansestadt, die vor allem eins zu sein scheint: Eine Männerwelt.

Fußball, Autos, Geld und Alkohol sind die Hauptinteressen der

Protagonisten. Auch mit Frauen beschäftigen sich die Herren gern, doch zumeist theoretisch. Schließlich haben die Damen besseres zu tun, als den Männern beim entropischen Eiertanz durch ihre überwältigende Realität zuzusehen. So bleibt Zeit für schwere Männergespräche, die, wie es auch in Wirklichkeit so häufig passiert, leicht ins Nirgendwo abdriften. Düstere Blicke werden ausgetauscht, Bier wird herungereicht. Man hat Probleme!

Da wäre zum Beispiel der Hamburger Verkehr. In der fiktiven Hansestadt kämpft der Dezernent Bosselmeier für eine endgültige Beendigung jeglicher motorisierten Bewegung. Seine Guerrillataktik führt zu reihenweise fehlergeschalteten Ampeln und umfangreichen Umleitungen ins Nirgendwo. Als Siegels Auto im Zuge der Verkehrsberuhigung regelrecht eingemauert wird, steht ein Kampf mit den Hamburger Taxifahrern an.

Nicht nur die Schilderung der Freuden eines Autofahrers schubbert so hart an der Realität entlang. Für Szenegänger findet sich zwischen Schanzenviertel und Landungsbrücken einiges Wiedererkennbare: Das Café mit der unfreundlichen Bedienung könnte überall liegen. Der winzige Imbiß am Neuen Pferdemarkt oder das Nobelrestaurant gleich um die Ecke sind jedoch eindeutige, allseits bekannte Fixpunkte.

So windet sich zwischen derlei Ergötlichem die Ungeschichte dahin, durchsetzt von charmanten Aphorismen. Doch bei allen Verwicklungen macht sich weder in Erzähltempo noch in der Handlungsweise der Figuren Hektik breit. Die Autoren, so scheint es, bevorzugen ein amüsanter, aber entspanntes Leben. Dies, so scheint es, möchten sie auch ihren Protagonisten gönnen und ebenso ihren Lesern.

Peter Lau
*Schwarze Post aus Altona/Huber,
Schwingel/Emons Verlag, Köln,
14.80 Mark*

Ein Buch mit Siegel

Toni Huber und Ralph Schwingel haben mit ihrem Hamburg-Krimi „Schwarze Post aus Altona“ ihren kriminalistischen Erstling vorgelegt und einen ungewöhnlichen dazu. Professionelle Kommissare spielen hier nur eine ironisierte Nebenrolle und Polizisten machen sich allenfalls bei Verkehrskontrollen unangenehm bemerkbar. Auch die beiden Leichen, auf die hier nicht verzichtet wird, werden eher an die Peripherie gerückt. Sie sind lediglich Anlaß für die Entfaltung eines sozialen Panoramas, das sein Eigenleben entwickelt. Der Leser wird auf einen Streifzug mitgenommen, der durch die Welt facettenreicher Sonderexistenzen im Raum Altona – St. Pauli führt.

Im Mittelpunkt steht der studierte Philosoph und Aphorismenschreiber Siegel, der gerade ein Lettristenbüro in der Hamburger Hafengegend eröffnet hat. Seine Idee ist es, gegen Bezahlung Briefe im Auftrag zu schreiben. Die ersten drei Aufträge, die er erhält, bringen die kriminalistische Handlung in Gang und eröffnen das Figurenkabinett. Sie werden im Verlauf des Buches einfallsreich miteinander verknüpft. Der etwas halbseidene St. Pauli – Reservespieler Ernst Bloch (!) will sich durch Siegel wieder in die Mannschaft schreiben lassen; ein gewisser „Schwede“ bietet eine Briefschachbeziehung an und: eine sich als Verlegergattin Dora Finbek vorstellende Dame bestellt Briefe an sich selbst mit dem halb ausgesprochenen Ziel, den Tod des zwei Jahre zuvor unter mysteriösen Umständen ums Leben gekommenen Lektors Weyrauch aufzuklären, an dem sie scheinbar selbst nicht ganz unbeteiligt war. Ein merkwürdiger Auftrag, den der intellektuelle Abenteurer Siegel nicht zuletzt deshalb annimmt, weil Weyrauch es war, der vor seinem Tod Siegels Aphorismen verlegen wollte. Siegels anschließende Spurensuche und seine Briefe an Dora Finbek haben Folgen: Dora Finbek begeht Selbstmord, doch die Dame, die sich unter ihrem Namen vorgestellt hatte, taucht überraschenderweise wieder auf. Siegel wird Opfer und Aufklärer zugleich, Bloch assistiert unbeholfen in der Rolle eines umgekehrten Sancho Pansa und auch der „Schwede“ offenbart sich am Ende des Buches.

Doch dies ist lediglich das Gerüst dieses pffiffigen Textes: Siegels Spurensuche macht den Leser zum Flaneur in einem sozialen Labyrinth, dessen Wegmarken durch das Interessen- und Beziehungsgeflecht bestimmt werden, das von Siegel seinen Ausgang nimmt. Es ist diese ungewöhnliche Stadtbegehung, die in Wahrheit das Zentrum des Buches ausmacht. Siegels Bekanntschaften finden im Millieu der Fußballspieler, Taxifahrer und Literaten statt. Die Interessensfelder Fußball, Musik, Film, Literatur, Philosophie spiegeln sich auch in den Namen von Figuren, Cafés und Kneipen: Frühstück im „Prokopp“, Ernst Bloch am Millerntor.

Als Krimi orientiert sich dieses Buch weniger an deutschen Vorbildern, als vielmehr an der angelsächsischen Tradition des Kriminalromans als Gesellschaftsroman. Für den Hamburg-Kenner ist offensichtlich, daß die beiden Autoren mit ihrer Stadt intim vertraut sind. Einzelne Lokalitäten werden jedoch mit fiktiven Namen belegt, die mit dem intellektuellen Profil des Protagonisten Siegel korrespondieren: Ein Buch mit Siegel, zum Entdecken! □

Robert Zimmer

 Toni Huber / Ralph Schwingel:
Schwarze Post aus Altona.
Emons Verlag, Köln 1989, 166
Seiten, 14.80 DM.

Akrobatik mit Worten

Toni Hubers Aphorismenband „Herz der Flöhe“

(sh). Manches von dem, was er schreibt, erinnert an den großen Wortjongleur Ernst Jandl: Der in Hamburg lebende Aphoristiker Toni Huber versteht die Sprache an sich als Kunst. Seine kurzen, trockenen Sätze haben es in sich. Manches klingt verspielt, anderes bitterböse. Ein paar Kostproben aus dem Band „Das Herz der Flöhe“: „Kriege werden geführt. Kriege sind

blind“, „Ich bin von den Sokkeln – sagte der Diktator nach seinem Sturz“, „Wie Tee der Wanderer. Der stärker wird, wenn man ihn länger ziehen läßt“. Huber definiert Langeweile als die irdische Variante der Unsterblichkeit. Langeweile kommt beim Lesen nicht auf. ■ Toni Huber: Das Herz der Flöhe. Emons Verlag Köln, ISBN 3-924491-58-5, 24 DM.

Menschen, aus krummem Holz gemacht

Toni Huber liest morgen aus seinem Saarland-Roman „Meinetwegen, sagte der Stellmacher“

Von unserem Mitarbeiter
— MARKUS SIMON —

„Das kleine Land dort unten, wo sich die Grenzen kreuzen, ist nur ein Landstrich und so winzig, daß man ihm nicht entfliehen kann. Will man fort, muß man es mit sich tragen.“ Worte, die Toni Huber seiner Hauptfigur in „Meinetwegen, sagte der Stellmacher“ in den Mund legt. Welches Land gemeint ist? Natürlich das Saarland. Huber weiß, wovon er spricht. Seit 1983 lebt der in Urexweiler geborene Autor in Hamburg. Fern der Heimat kreisen seine Gedanken um den Flecken Erde im Südwesten, über dessen Bewohner er schreibt: „Sie waren aus krummem Holz gemacht, da ließen sich keine Modelle draus schnitzen.“

Huber begleitet in zahlreichen kleinen Geschichten seinen Stellmacher (Wagenbauer), der keinen Namen trägt, von der Wiege bis zur Bahre. Der Stellmacher ist ein eigenwilliger philosophischer Kopf, verschroben und schrullig. Fest in seinem Dorf Urexweiler ver-

wurzelt, vergißt er dennoch nicht, daß auch jenseits des Tellerrandes eine Welt existiert. Er ist ein Mensch, der abseits von Zeitströmungen und flüchtigen Moden lebt. Tolerant aber unbeugsam in seiner Eigenart kommentiert er das Geschehen um ihn herum, macht sich Gedanken über das Altern und das Leben, ohne dabei in Beliebigkeit abzusinken, denn stets bleibt der Bezug zu seiner Dorfwirklichkeit gewahrt.

BUCH-KRITIK

Ein kleinerer Bruder von Brechts Herrn Keuner, fehlt ihm doch dessen missionarisches Sendungsbewußtsein. Sein Berufsname ist ihm zur Wesensart geworden: Der Stellmacher — so sagt er selbst über sich — ist „einer, der eigene Fragen stellt und die Antworten darauf auch selber macht.“ Seine einfachen Worte drücken eine ursprüngliche Sinnhaftigkeit aus. Sie hallen im Leser nach und re-

gen zu eigenem Denken an.

Huberts „Meinetwegen, sagte der Stellmacher“ ist randvoll mit kleinen Harlekinaden und Episoden mit aphoristischem Tiefgang. Sein Stellmacher ist eine markant und charakterstark gezeichnete Figur, die sich im Kopf des Lesers festsetzt. Aus der Distanz beobachtet man bekanntlich besonders gut. Und so fokussiert Huber aus dem fernen Hamburg seine Heimat in einer verständnisvollen, gleichwohl nicht anbiedernden Weise. Sein „Stellmacher“ stimmt nachdenklich, reizt zum Widerspruch wie zur Zustimmung und läßt — ein weiser Narr — auch Platz zum Schmunzeln.

◆ Toni Huber „Meinetwegen, sagte der Stellmacher“. Mit Holzschnitten von Hermann Becker. Gollenstein-Verlag, Blieskastel, 1997. 144 Seiten, 32 Mark.

NEUE BÜCHER



Toni Huber: Meinetwegen, sagte der Stellmacher, Gollenstein Verlag, 142 S., 32 Mark

„Er war einer von ihnen. Und auch wieder nicht.“ So beschreibt Toni Huber, Saarländer mit Wohnsitz Altona, den Stellmacher. Sie machen wenig Worte und sagen viel, der Autor und sein Held. In den Geschichten, eigentlich Aphorismen, kommentiert der Stellmacher alltägliche Absurditäten, querköpfig, scharf- und hintsinnig. Er weiß: „Um dummes Zeug zu träumen, braucht man nicht hellwach zu sein.“

Prosa-Montagen am linken Rheinufer

Toni Hubers literarische Ausflüge

Von Sybille Münch

Daß kleine Welten eine große Bedeutung haben können, zeigt Toni Huber mit seiner Kurzprosa im Band „Meinetwegen, sagte der Stellmacher“. Der in Hamburg lebende Autor wird hier zum Chronisten des dörflichen Lebens im linksrheinischen Südwestdeutschland. Er zeichnet allerdings nicht das kitschig verklärte Bild einer ländlichen Idylle, sondern verdeutlicht in seiner mit idiomatischen Wendungen durchsetzten Sprache die Bewußtseinsstrukturen der einheimischen Bevölkerung.

Die pfiffige und individualsbezogene Mentalität der Bevölkerung ist im Stellmacher personifiziert (hinter der Berufsbezeichnung steckt jemand, der Pferdewagen baut). Und doch ist er ein krasser Außenseiter, eine unangepaßte Figur, die ihrer Umwelt den Spiegel ihrer Eigenarten vorhält: „Einmal wurde der Stellmacher als Vordenker gelobt. Da schüttelte er den Kopf und sagte: ‚Ich denke bloß nach.‘“

Deartige sinnverfremdende Wort- und Sprachspiele sind typisch für Toni Hubers Miniatur-

ren und Geschichten. Sie werden mit Überlieferungen, Beobachtungen und Erfahrungen verknüpft. Für kurze Momente erhält der Leser Einblicke in die skurrile und dennoch authentische dörfliche Welt.

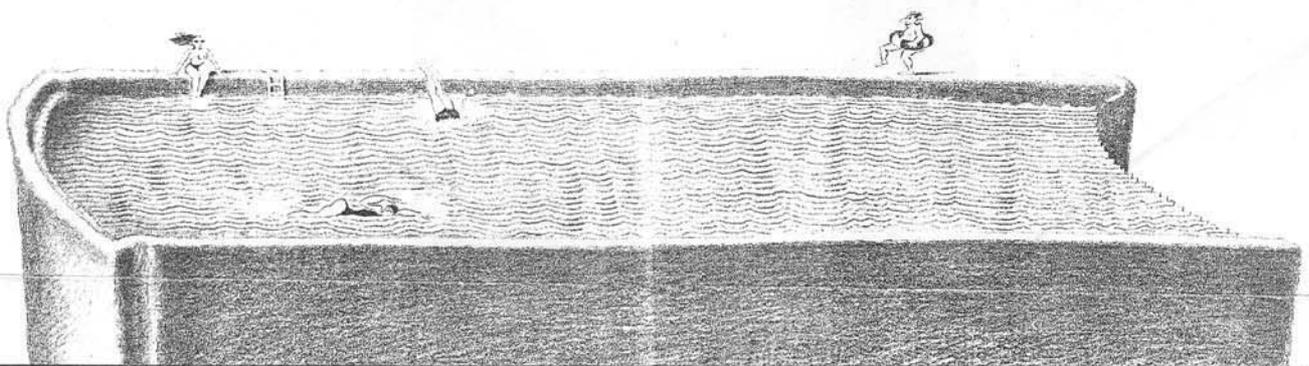
Die Prosa-Montagen erscheinen nicht in chronologischer Reihenfolge, da die Geschichten vielmehr als reflektierend denn als episch zu verstehen sind: „‚Früher war alles besser‘, bemerkte der Stellmacher, ‚das haben schon früher die Leute gesagt.‘“

Der 1954 an der Saar geborene Autor Toni Huber zog nach seinem Studium der Philosophie und Anglistik nach Hamburg. Seither ist er als freier Autor und Dozent der Volkshochschule tätig. Seine Aphorismen, Prosa und Lyrik-Texte erscheinen regelmäßig in Literatur- und Tageszeitungen. Außerdem hat er den Hamburger Krimi „Schwarze Post aus Altona“ und seine Aphorismen „Das Herz der Flöhe“ veröffentlicht.

■ Toni Huber: Meinetwegen, sagte der Stellmacher. Gollenstein Verlag Blieskastel, 142 Seiten, ISBN 3-930008-58-0, 32 DM.

ZEIT-Mitarbeiter empfehlen Bücher für die Reise

	Christian Ankwitsch	Horst Bleber	Jochen Buchstener	Benedikt Erenz	Joachim Fritz-Vannahme	Uwe Heuser	Petra Kippoff
Bei schönem Wetter	Claire Goll: „Ich verzeihe keinem“ Eine literarische Chronique scandaleuse unserer Zeit. Aus dem Französischen von Ava Belcampo; Droemer Knauer Verlag, München; 12,90 DM	Katharina Raabe (Hrsg.): „Deutsche Schwestern“ Vierzehn biographische Portraits; Rowohlt Verlag, Berlin; 45,- DM	Anthony Giddens: „Jenseits von links und rechts“ Die Zukunft radikaler Demokratie. Aus dem Englischen von Joachim Schulte; Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M.; 30,- DM	„Nasreddin Hodscha – 666 wahre Geschichten“ Übersetzt und herausgegeben von Ulrich Marzolph; Verlag C.H. Beck, München; 48,- DM	T.C. Boyle: „World's End“ Aus dem Amerikanischen von Werner Richter; Deutscher Taschenbuch Verlag, München; 19,90 DM	John Galsworthy: „Die Forsyte Saga I“ Aus dem Englischen von Luise Wolf und Leon Schallt, neu bearbeitet von Erika Kasser und Ilse Winger Bastei-Lübke Verlag, Bergisch Gladbach; 16,90 DM	Ernst H. Gombrich: „Schatten“ Ihre Darstellung in der abendländischen Kunst. Aus dem Englischen von Robin Cuckett; Verlag Klaus Wagenbach, Berlin; 32,- DM
Bei schlechtem Wetter	Philip Kerr: „Esau“ Aus dem Englischen von Peter Weber-Schäfer; Wunderlich Verlag, Reinbek; 45,- DM	John Burdett: „Die letzten Tage von Hongkong“ Aus dem Englischen von Sonja Hauser; Piper Verlag, München; 42,- DM	Helmut Kohl: „Ich wollte Deutschlands Einheit“ Propyläen Verlag, Berlin; 48,- DM	Johann Gottfried Schnabel: „Insel Felsenburg“ Originalfassung in drei Bänden; Verlag Zweitausendeins, Frankfurt/M.; 79,- DM	T.C. Boyle: „Wassermusik“ Aus dem Amerikanischen von Werner Richter; Rowohlt Verlag, Reinbek; 16,90 DM	Marc Augé: „Orte und Nicht-Orte“ Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit. Aus dem Französischen von Michael Bischoff; S. Fischer Verlag, Frankfurt/M.; 29,80 DM	Günter Meßen: „Gustave Corbet – Der Ursprung der Welt – Ein Lust-Stück“ Prestel Verlag, München; 49,80 DM
Bei jedem Wetter	Doron Rabinovici: „Suche nach M.“ Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M.; 36,- DM	Henno Martin: „Wenn es Krieg gibt, gehen wir in die Wüste“ Abera Verlag, Hamburg; 49,90 DM	Kurt Tucholsky: „Schloß Gripsholm“ Rowohlt Verlag, Reinbek; 16,80 DM	Arnold Zweig: „Junge Frau von 1914“ Aufbau-Verlag, Berlin; 16,90 DM	Honoré de Balzac: „Verlorene Illusionen“ Aus dem Französischen von Otto Flake; Diogenes Verlag, Zürich; 12,80 DM	Joseph Conrad: „Herz der Finsternis“ Aus dem Englischen von Reinhold Baberger; Suhrkamp Verlag, Frankfurt; 19,80 DM	Klaus Gallwitz, Uwe M. Schneede, Stephan von Wiese (Hrsg.): „Max Beckmann: Briefe“ Band III, 1937-1950. Piper Verlag, München; 128,- DM



	Dirk Kurbjuweit	Sigrid Löffler	Bernd Loppow	Susanne Mayer	Rosemarie Noack	Werner A. Perger	Iris Radisch
Bei schönem Wetter	Peter Carey: „Das seltsame Leben des Tristan Smith“ Aus dem Englischen von Peter Torberg; Klett-Cotta Verlag, Stuttgart; 48,- DM	Salman Rushdie: „Mitternachtskinder“ Aus dem Englischen von Karin Grat; Kindler Verlag, München; 28,- DM	Joseph von Westphalen: „Die bösen Frauen“ Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg; 39,80 DM	Harold Brodkey: „Venedig“ Gesammelt und übersetzt von Angela Praesent; Rowohlt Verlag, Reinbek; 29,80 DM	Batya Gur: „Du sollst nicht begehren“ Aus dem Hebräischen von Mirjam Pressler; Goldmann Verlag, München; 44,80 DM	David Guterson: „Schnee, der auf Zedern fällt“ Berlin Verlag, Berlin; 48,- DM	Joseph von Eichendorff: „Aus dem Leben eines Taugenichts“ Insel Verlag, Frankfurt/M.; 12,80 DM
Bei schlechtem Wetter	Wolfgang Sofsky: „Traktat über die Gewalt“ S. Fischer Verlag, Frankfurt/M.; 34,- DM	Ernst Pawel: „Der Dichter stirbt“ Heinrich Heines letzte Jahre in Paris. Aus dem Englischen von Regina Schmidt-Ott; Berlin Verlag, Berlin; 38,- DM	Tiziano Terzani: „Fliegen ohne Flügel“ Eine Reise zu den Mysterien Asiens. Spiegel Buch Verlag, Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg; 48,- DM	Nancy Huston: „Kontertanz“ Aus dem Französischen von Urs Riedle; Bruckner & Thünker Verlag, Köln; 38,- DM	Stefan W. Ellenbein: „The New York Times“ Macht und Mythen eines Mediums. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt/M.; 18,90 DM	Ulrich Beck (Hrsg.): „Herz der Freiheit“ Edition Zweite Moderne, Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M.; 30,- DM	Vladimir Nabokov: „Ada oder das Verlangen. Aus den Annalen einer Familie“ Aus dem Amerikanischen von Uwe Friesel und Marianne Therstappen; Rowohlt Verlag, Reinbek; 14,90 DM
Bei jedem Wetter	Seamus Deane: „Reading in the dark“ Random House, London/ New York; 22,- DM	Jan Potocki: „Die Handschrift von Saragossa“ Hrsg. von Roger Caillols; Aus dem Französischen von Louise Esler-Fischer. Aus dem Polnischen von Maryla Reilenberg; Insel Verlag, Frankfurt; 68,- DM	Lothar Matthäus: „Mein geheimes Tagebuch“ Sportverlag, Berlin; 39,90 DM	John Berger: „Auf dem Weg zur Hochzeit“ Aus dem Englischen von Jörg Trobitus; Carl Hanser Verlag, München; 36,- DM	Christoph Ransmayr: „Der Weg nach Surabaya“ Reportagen und kleine Prosa. S. Fischer Verlag, Frankfurt/M.; 36,- DM	Bruno Jonas: „Es soll nie wieder vorkommen“ Ausgesuchte Entschuldigungen und Geständnisse. Blessing Verlag, München; 36,60 DM	Uwe Johnson: „Jahrestage“ Aus dem Leben von Gesine Cresspahl. 4 Bände; Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M.; 64,- DM
	Gero von Randow	Christian Schmidt-Häuer	Constanze Stelzenmüller	Volker Ulrich	Maria Volgt	Fritz Vorholz	Christian Wernicke
Bei schönem Wetter	Elmar Lorey: „Die Weinapotheke“ Hallwag-Verlag, Bern/Stuttgart; 44,80 DM	Jáchym Topol: „Engel Exit“ Aus dem Tschechischen von Peter Sacher; Verlag Volk & Welt, Berlin; 29,80 DM	Heimito von Doderer: „Die Merowinger oder Die totale Familie“ Deutscher Taschenbuch Verlag, München; 16,90 DM	Caroline Hanken: „Vom König geküßt“ Das Leben der großen Matressen. Aus dem Niederländischen von Christiane Kuby; Berlin Verlag, Berlin; 39,80 DM	Friedrich Nietzsche: „Fröhliche Wissenschaft“ Insel Verlag, Frankfurt/M.; 17,80 DM	Gabriel Garcia Márquez: „Das Liebenbegängnis der Großen Mama“ Aus dem kolumbianischen Spanisch von Curt Meyer-Clason; Verlag Klempner & Witsch, Köln; 14,80 DM	Ryszard Kapuscinski: „Der Fußballkrieg“ Berichte aus der Dritten Welt. Aus dem Polnischen von Martin Pollack; Eichborn Verlag, Frankfurt/M.; 34,- DM
Bei schlechtem Wetter	Simone de Beauvoir: „Amerika bei Tag und Nacht“ Reiselagebuch 1947. Aus dem Französischen von Heinrich von Wallisch; Rowohlt Verlag, Reinbek; 12,90 DM	Lester C. Thurow: „Die Zukunft des Kapitalismus“ Aus dem Englischen von Ursel Reinkens; Metropolitan Verlag, Düsseldorf/München; 98,- DM	Charlotte Brontë: „Jane Eyre“ Aus dem Englischen von Paola Meister-Calvino; Manesse Verlag, Zürich; 35,50 DM	Götz Aly: „Macht, Geist, Wahn“ Kontinuitäten deutschen Denkens. Argon Verlag, Berlin; 39,80 DM	Allen Carr: „Endlich Nichtraucher!“ Aus dem Englischen von Ingeborg Andreas-Hoole; Goldmann Verlag, München; 12,90 DM	Marguerite Duras: „Der Liebhaber“ Aus dem Französischen von Ilma Rakusa; Suhrkamp Verlag, Frankfurt; 12,80 DM	Hagen Schulze: „Staat und Nation in der europäischen Geschichte“ Reihe „Europa bauen“, Verlag C.H. Beck, München; 48,- DM
Bei jedem Wetter	May Berenbaum: „Blutsauger, Staatsgründer, Seidenfabrikanten“ Aus dem Englischen von Jorunn Wilmann; Spektrum akademischer Verlag, Heidelberg; 58,- DM	Harold J. Bermann: „Recht und Revolution“ Die Bildung der westlichen Rechts tradition. Aus dem Amerikanischen von Hermann Vetter; Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M.; 34,80 DM	George Eliot: „Middlemarch“ Eine Studie des Provinzlebens. Aus dem Englischen von Ilse Leis; Manesse Verlag, Zürich; 52,20 DM	Lore Walb: „Ich die Alte – ich, die Junge“ Konfrontation mit meinen Tagebüchern 1933-1945. Aufbau-Verlag, Berlin; 45,- DM	„Der Koran“ Aus dem Arabischen von Max Henning; Verlag Philipp Reclam jun., Ditzingen; 18,- DM	Toni Huber: „Meinetwegen, sagte der Stellmacher“ Gollenstein Verlag, Blieskastel; 32,- DM	Frank McCourt: „Die Asche meiner Mutter“ Aus dem Amerikanischen von Harry Rowohlt; Luchterhand Literaturverlag, München; 48,- DM

Zeichnung: Dorothea Diercke

Am Kachelofen

Toni Hubers Geschichten

Weder das Tempo der Moderne noch die Launen des Alters vermochten es, den Stellmacher aus der Ruhe zu bringen. Auch nach der Erfindung des Leichtmetalls fuhr er fort, solide Wagenräder und trittfeste Leitern aus Holz zu bauen. Zur Feier des Feierabends hielt er seine Eigenarten am Kachelofen warm, gab knackig kurze Antworten auf weitschweifige Fragen oder schwieg einfach – am liebsten mit seiner Frau über Gott und die Welt. Obwohl er fest im Boden des saarländischen Urexweiler wurzelte und das Dorf nur selten verliess, hatte er seinen Gedanken das Fliegen beigebracht. Wie er die Wörter beim Wort zu nehmen wusste und beim Rückwärtsdenken vorwärts kam, zeigt Toni Huber – geborener Urexweilerer, Wahlhamburger und wahrer Stellmachersohn – in hundert Prosaminiaturen. Mit liebevoller Ironie und aphoristischer Leichtigkeit erzählt er von den Leuten in einem unscheinbaren Kaff an der lothringischen Grenze, wo die Welt schon beinahe zu Ende ist und doch doppelten Boden hat.

Dass der Starke nur eine Zeitlang recht hat, dass man die Spiegel durchschauen muss und auf dem Sterbebett zum Hedonisten werden kann – davon handeln die skurrilen Geschichten, die dem Stellmacher zu Ohren kamen und zu Herzen gingen. Toni Huber hat sie dem Vater abgelauscht und in Literatur übertragen. Seiner Chronistenpflicht gehorchend, belebt der Autor ein Stück verblässende Vergangenheit. In der Narrenfreiheit des Aussenseiters wirft er aber gleichzeitig ein Schlaglicht auf Schwächen und Stärken der Dörfler im speziellen und der Menschheit im allgemeinen. Darin manifestiert sich eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Herrn Keuner des Bertolt Brecht und vor allem die Seelenverwandtschaft mit dem Stellmacher selbst. Der grummelte nämlich einmal hin, als wär' er sein eigener Sohn: «Mittendrin verliert man leicht die Übersicht. Dass der Pfannkuchen rund ist, sieht man nur am Rande.»

Christiane Schott

Toni Huber: Meinetwegen, sagte der Stellmacher. Gollenstein-Verlag, Blieskastel 1997. 142 S., Fr. 29.50.

Der Stellmacher von Urexweiler

Toni Huber: Meinetwegen, sagte der Stellmacher. Gollenstein Verlag Blieskastel 1997, 142 S.

„Das kleine Land dort unten, wo sich die Grenzen kreuzen, ist nur ein Landstrich und so winzig, daß man ihm nicht entfliehen kann. Will man fort, muß man es mit sich tragen. Aber alle bleiben, denn sie sind verflochten miteinander wie die Stränge eines alten Zopfs. Und sie sagen: 'Die Natur macht auch keine Reisen.' Sie haben schwere Brustkörbe, da sind immer Kartoffeln drin. Von Haus aus sind sie katholisch, du sollst keine fremden Götter neben mir haben, du sollst nicht stehlen, lügen, ehebrechen, du sollst Vater und Mutter in Ehren halten, du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib und Hab und Gut, und seit einiger Zeit befolgen alle ein elftes Gebot: 'Unser Dorf soll schöner werden!'“

Mit diesen Worten beschreibt Toni Huber in seinem neuen Prosa-Band „Meinetwegen, sagte der Stellmacher“ die Heimat seiner Hauptperson, des alten Stellmachers. „Dieses kleine Land dort unten“, in dem der Stellmacher wohnt, ist nicht irgendein Land, sondern das Saarland, genau genommen der Teil des Saarlandes, in dem die Leute ihren Dialekt mit einem gewaltig gerollten r sprechen und in dem die Dörfer Urexweiler, Schmelz und Marpingen heißen.

Der Stellmacher, ein Mann von über achtzig, erzählt Geschichten aus seinem Leben. Mit wachem Geist und einer gehörigen Porti-

on Spottlust betrachtet er sich selbst und seine Mitbewohner, erzählt Anekdoten und Histörchen über die Großmutter Maja, den dicken Baltasar, seinen Nachbarn, den Bergmann von gegenüber, über Gott und die Welt.

Obwohl sich in diesen Geschichten alles um Urexweiler und Umgebung dreht, obwohl Huber eine Menge Ausdrücke aus dem Dialekt der Region verwendet, sind die Stellmachergeschichten alles andere als Heimatgeschichten im üblichen Sinn. Hubers Blick auf Land und Leute ist unsentimental, spröde, lakonisch, ungeschönt. „Sie erschlugen die Schweine mit der stumpfen Seite der Axt. Sie legten den Kopf auf den Unterarm und schliefen am Küchentisch ein.“ So lauten die beiden ersten Sätze des Buches. Wer so loslegt, hat nicht vor, die Schönheit der Landschaft und das glückliche Leben der Dörfler zu besingen.

Wie der Herr, so's Gescherr: Auch Hubers Erzähler, der Stellmacher, nimmt kein Blatt vor den Mund. Er ist widerborstig, respektlos und überhaupt nicht angepaßt, eine Mischung aus Nachdenklichkeit, Kauzigkeit, Bauernschläue und Weisheit.

„Er stand da, inmitten des Treibens und Trubels, mit all seiner Langsamkeit, die sich im langen Lauf der Jahre zu einem kleinen Berg in ihm gesammelt hatte, und war unzeitgemäß wie ein Maulwurfshaufen im bestellten Feld.“ Und an anderer Stelle lesen wir: „Das lange Leben hatte ihn zu einer Nadel abgeschliffen, die hie

und da ihre Stiche machte und die Zeitgenossen juckte.“ Mit diesem eigenwilligen Alten ist nicht gut Kirschen essen. Er hat einen hellwachen Verstand, eine spitze Zunge und ein Stück weit ist er auch der wissende Narr, der seinen Dörflern den Spiegel vorhält.

So wenig wie Huber mit seinen Geschichten die ländliche Welt und das dörfliche Leben beschönigt und verniedlicht, so wenig verurteilt er es. Immer schwingt ein Hauch von Teilnahme, ja von Sympathie für die Dörfler und ihre Welt mit.

So klein und überschaubar wie „das kleine Land dort unten“ ist, so klein und knapp sind auch die Geschichten, die Huber darüber erzählt. Es sind Prosaminaturen, in der Regel sind sie kaum länger als eine Seite. Mit ihnen zerlegt er die dörfliche Welt in handlich-überschaubare Portionen. Man liest sie, Seite für Seite, und es ist fast so, als stöbere man in einem Schuhkarton mit alten Fotografien.

Diese Mini-Geschichten erinnern an Kalenderblattgeschichten oder an die kleinen Weisheiten/Bosheiten auf der letzten Seite der Wochenendbeilage der Zeitung. Wer mag, kann sich auch an die Keuner-Geschichten Brechts oder an Johann Peter Hebels „Schatzkästlein des rheinischen Hausfreunds“ erinnern fühlen. Geistreich, prägnant, hintergründig wenden sie sich an Kopf und Verstand des Lesers, mehr als an Herz und Bauch. Jedes Wort will auf die Waagschale gelegt sein, jeder Satz

will genau gelesen werden. Oft muß man sich richtig anstrengen, um den ganzen Hinter- und Nebensinn, alle Spitzfindigkeiten, Wortspiele und jedes Um-die-Ecke-Denken mitzukriegen. „Wenn ich rückwärts denke und doch auf dem Boden bleibe, sagte der Stellmacher, habe ich das Gefühl, eine Schlange zu sein, die an ihrem eigenen Kopf vorbeikriecht.“

Huber, der selbst aus Urexweiler stammt, aber schon seit langen Jahren in Hamburg lebt, hat mit seinen Stellmachergeschichten seiner alten Heimat, „dem kleinen Land dort unten“, ein lesenswertes, ja liebenswertes Denkmal gesetzt. Hubers Stellmachergeschichten sind ein schmaler Band, aber ein Buch, in dem es auf jedes Wort ankommt. Das ist in einer Zeit, in der wir in Wörterfluten zu ertrinken drohen, eine echte Rarität.

Dietmar Schmitz

Reh-Zensionen

Das Dosierte Leben Numero 47

Buch „Staubsätzlinge“ von Toni Huber (Gollenstein)

Ehe es vergessen wird: Susanne Limbach ist eine tolle Zeichnerin, mit deren Werken sich der Herr Huber „geputzt“ hat. Dabei ist dieses auf 500 Exemplare limitierte (Kenner aufgepasst: Zuschlagen!) Büchlein im Lang-DIN-Format auch schon an sich ein Hohes Lied des Esprits: Aphorismen en masse und en classe („Metaphysik: im Drüben fischen.“) erfreuen und treffen oft genug den Nagel auf den Kopf: „Der Quertreiber staut den Fluss und hebt dessen Niveau.“ Grob gegliedert in Themen wie Freiheit, Wahnsinn, Partnerschaft und Tod bilden sie eine Fundgrube, aus der man sich bedienen kann, ohne Gefahr zu laufen, ein „Kenne-ich-schon-vom-Zitatekalender“ sich einzufangen.

Werbeslogan: „Buchstaben-Eleganz!“

„Exweiler Bub“ lebt als Schriftsteller in Hamburg, aber „nie abgenabelt“

Toni Huber dokumentiert seine Heimat in literarischen Texten und Filmen

Urexweiler (hpb). Zwischen Überraschungseiern, Schokoriegeln und Kaugummi lag vergangene Woche neben der Kasse des Urexweiler Einkaufszentrums ungewöhnlicherweise auch „Das Herz der Flöhe“, ein 90 Seiten starkes Büchlein, das ziemlich schnell vergriffen war, wohl nur aus einem Grund: Der Verfasser heißt Toni Huber und ist ein „Exweiler Bub“.

Hubers Spitzname lautet „Schnurjob“, (so hieß schon sein Opa). Er ist Schriftsteller und lebt in Hamburg.

Sein Lebenslauf: Toni Huber wurde 1954 in Urexweiler geboren. Von 1966 bis 1982 war er aktiver Mittelfeldspieler beim örtlichen Fußballclub.

Seine schulische Laufbahn führte von der Volksschule über das Ilmtalgymnasium, die Uni Saarbrücken, dazwischen ein Gaststudium in Bristol/England zum Staatsexamen in den Fächern Philosophie und

Anglistik. Seit 1983 ist Huber in der Hansestadt Hamburg abgestiegen. Dort arbeitet er zur Zeit als Dozent an der Volkshochschule im Fachbereich „Deutsch als Fremdsprache“ und betätigt sich darüber hinaus als Schriftsteller.

Das „Herz der Flöhe“ ist sein jüngstes Werk, voller hintergründiger Aphorismen, kurz hingeworfener Gedankensplitter, die oft aus der Erlebniswelt seines Heimatdorfes gesponnen wurden, zum Beispiel: „Der Bauer spannt aus. Wo andere Urlaub machen, fährt er das Vieh in den Stall.“ Oder: „In der Gerüchteküche wird gefundenes Fressen verhackstückt. Bald soll es in aller Munde sein.“

Gerüchte gab es auch viele über Toni Huber: Er galt als Aussteiger, Abenteurer, Weltenbummler, nicht nur, weil er seit 1980 regelmäßige und ausgedehnte Südamerikareisen unternahm. Am vergangenen Sonntag traf er zu Hause ein, traditionsge-

mäß zur Franziskus-Kirmes. In unserem Gespräch erzählte er, daß „dieses periodische Oktoberereignis“, ihn heute wieder ganz stark anziehe, weil es ein „Fest mit eigenem Herzschlag“, sei. Gewachsen sei in der Ferne auch sein Interesse an der „Gattung, die mich geboren hat: Der Bauer und Ackerer“.

Gebannt ist er auch vom traurigen Niedergang, dem Verschwinden dieses Menschenschlages in der Maschinenwelt und in der Bedeutungslosigkeit...

Und wie ist es in Hamburg? „Der Satz dorthin war wie ein Sprung ins kalte Wasser — ein Abenteuer, belebend und anregend.“ Seine Heimat verlor er aber nie aus dem Blick, wie er erzählt. Die ersten zwei Jahre hatte er gar die Montagsausgabe der Saarbrücker Zeitung abonniert, um im Bilde über das lokale Fußballgeschehen zu sein. „Nee, abgenabelt war ich nie.“

Ob er denn einmal wieder zurückkehre? Huber: „In einer meiner Kurzgeschichten geht einer in die Welt hinaus, um seinen Gesichtskreis zu erweitern. Und kehrt zurück und macht ein langes Gesicht.“ Was also seine mögliche Rückkehr betrifft, so hat er noch nichts geplant.

Beim Saar-Lor-Lux-Film- und Videofestival zwei Publikumspreise gewonnen

Seine Verbundenheit mit der Heimat dokumentiert Toni Huber aber auf viele Arten. So hat er — zusammen mit seiner Lebensgefährtin Susanne Limbach, sie stammt wie er aus dem Saarland — drei Filme für das Saar-Lor-Lux-Film- und Video-Festival gemacht, eine „Urexweiler Trilogie“, von denen immerhin zwei den Publikumspreis gewannen.

Und vom Schriftsteller Toni Huber gibt es zahlreiche Texte literarischer Art, die regelmäßig in der Saarbrücker Zeitung, Frankfurter Rundschau und beispielsweise auch in der „Neuen Zürcher Zeitung“ zu lesen sind.

Saarbrücker Zeitung, 13.01.95



Toni Huber

Eine futuristische Fabel ^{NZZ}

(Prolog: Urexweiler und Marpingen sind zwei kleine Weiler in einer stillen Ecke, da, wo das deutsche Land am südwestlichsten ist. Die Leute von Urexweiler, heißt es, haben den Schalk im Nacken, während die Marpinger, auf der anderen Seite des Exelberges, der die beiden Geister scheidet, bloß stiernackig sind und einem im Zweifelsfalle den Riechknochen zerschlagen, manchmal so hart, daß einem die Kniescheiben gequetscht werden, und danach spucken sie zweimal in die Hände. Dafür haben sie aber rote Haare, signalrot meistens, doch reichen die Nuancen bis zu Burgunder und Himbeer gar.)

In Urexweiler, das steht jetzt schon fest, wird es einmal einen ganz gescheiten Geldverleiher geben, und er wird nur Geschäfte mit den Marpingern machen. Und das geht so: Der Mann aus Urexweiler leiht dem Mann aus Marpingen, der ihn gar gierig anschaut, 1000 DM. Die Bedingungen sind günstig. Der Mar-

pinger zahlt das Geld erst im nächsten Jahr zurück, und zwar das Doppelte des Gellehenen. Dafür verzichtet der Urexweiler auf ein Pfand. Der Marpinger ist einverstanden. Aber im Weggehen ruft ihm der Urexweiler plötzlich nach: „Warte, mir ist noch etwas eingefallen.“

Der Marpinger, kein Fachmann im Umgang mit Einfällen, bleibt stehen. „Ich kann mir nicht vorstellen“, sagt der Urexweiler, „wie du im nächsten Jahr 2000 DM auftreiben willst. Ich glaube, es ist besser, wenn du die Hälfte jetzt anzahlst.“

Das leuchtet dem Marpinger ein, der selber eine Leuchte ist, freilich keine große. Er gibt die 1000 DM wieder zurück und trollt sich auf und davon.

Doch unterwegs verfällt er mehr und mehr ins Grübeln. „Komisch“, denkt er. „Das Geld ist weg, das Pfand, wenn er eins verlangt hätte, wäre auch weg, und obendrein habe ich noch Schulden — aber irgendwie hat der Hund recht!“



Nicht nur ein Schriftsteller Toni Huber überzeugte bei seiner Buchvorstellung in Urexweiler auch als Vorleser. FOTO: THRY

Ansichten und Einsichten des Vaters

„Meinetwegen, sagte der Stellmacher“ von Toni Huber bietet hintergründigen Humor

Urexweiler (hpb) „Meinetwegen, sagte der Stellmacher.“ So heißt der Titel eines neuen Buches des Schriftstellers Toni Huber aus Urexweiler, der in Hamburg lebt, dort aber nichts von dem vergessen hat, was der Stellmacher, sein Vater, in einem langen Leben an Ansichten und Einsichten zum besten gegeben hatte.

Zutiefst konservativ war dieser Stellmacher, „Trabbe Emil“ genannt, von dem manche sagten, er sei ein Querkopf mit rückwärtsgewandtem Blick, andere aber, er sei ein Querkopf, der sich vor allem in seiner Weltanschauung kein Jota nach derherr-

schenden Meinung gerichtet habe. Sein hintergründiger Humor zwang stets zum Nachdenken. In den meisten Kapiteln wird deutlich, daß der Sohn im Geiste des Vaters zu denken versteht, daß der sein wichtigster Motivgeber war und sehr oft den Anstoß gegeben hat zur Einsicht um die Ecke herum, „zu Gedanken, die Bewegung machen“.

Faustdick hinter den Ohren hat es auch der Sohn, der Schriftsteller Toni Huber, und dazu einen Wortschatz und viel Gespür für die Wortbildung, die es ihm erlauben, dem Urdialekt, in dem viele seiner Geschichten ersonnen und gesponnen wurden, das richtige

Sprachecho zu geben. Das war schon so in seinem Aphorismen-Band „Das Herz der Flöbe“, der 1995 erschien (wir berichteten).

STELLMACHER

„Meinetwegen, sagte der Stellmacher“, 96 Geschichten mit Holzschnitten von Hermann Becker, 142 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag, Gollenstein-Verlag GmbH Bliestal, 32 Mark.

„Ein sehr einfacher Mann, aber ein großer Philosoph“

Schriftsteller las im Heimatort — Buch fand guten Absatz

„Ich wollte diese Figur in die Literatur retten“, erklärt Toni Huber zum „Stellmacher“, dem Held seines Büchleins „Meinetwegen, sagte der Stellmacher“.

Urexweiler (nat). Der Autor las am Freitagabend im Urexweiler Gasthaus „Naumann“ vor etwa 120 Interessierten aus seiner Neuerscheinung.

Mehr als die Hälfte der Zuhörer kauften sich zum Abschluß der Lesung ein Exemplar. Im Katalog des Gollenstein Verlages (Bliestal) ist der Band, mit Holzschnitten von Hermann Becker verschönert, unter der Kategorie „Humorvolle Weisheiten“ zu finden. Was man so stehen lassen kann.

Der geistige Vater der Stellmacher-Figur war, ohne davon zu wissen, der leibliche Vater des Schriftstellers. Sohn Toni Huber, 43 Jahre alt, der seit 1983 in Hamburg wohnt, stammt aus Urexweiler, wo Vater und Großvater dem Beruf des Stellmachers nachgingen. Auch „Wälnar“ genannt, stellten sie die Maschinen für Landwirte her. In eine arme Familie der Vorkriegszeit geboren, konnte sich die Hauptfigur nicht leisten, eine hohe Schule zu besuchen, wenn er auch die geistigen Fähigkeiten dazu hatte.

Also lebte er höchst bescheiden als „Stellmacher“, glänzte aber durch seine Originalität. „Hubers Vater war ein sehr einfacher Mann, aber ein großer Philosoph“, bestätigte der Urexweiler Bildhauer Horst von Ehr die Wahrhaftigkeit des Vorbildes. Dennoch ist das Buch auf keinen Fall autobiographisch. Und der lebende „Stellmacher“ hat auch nicht

jeden Satz des Buches „so“ gesagt. Nein, Huber hat nur den Geist in das Buch übertragen, „diesen ostjüdischen Witz, diese chassidische Weisheit“.

„Ich wollte einer bestimmten Denkweise ein Denkmal setzen“, untermauert Schriftsteller Huber. „Der Stellmacher, der intellektuell und geistig über die Strenge schlägt, ist heute kaum noch zu finden.“ Er steht wie der Fels in der Brandung der Modewellen und Meinungsmache. Er ist Querdenker, Parodist, sehr langsam, bequem und unzeitgemäß in jeder Zeit — ein Mann mit festem Charakter, der weitsichtig ist, weil er nach- und nicht vordenkt.

Querdenker und Parodist

Dargestellt wird er vom Autor in Aphorismen, Gedichten, Kurzgeschichten. Meist in Gesprächsszenen, Situationen mit seinen Mitmenschen, in denen er seine Lebensklugheit am Schluß in einer lehrreichen Pointe zum besten gibt. Verglichen worden ist er schon mit Bertolt Brechts Figur „Herrn Kreuner“ — ein guter Vergleich. „Eigentlich hatte das Kind es gut“, erklärte er, „das war den Eltern nicht genug. Und so schickten sie es auf eine Besserungsanstalt“, ist seine These in der Geschichte „Straßentheater“.

Toni Huber kann mit der Sprache umgehen — stellt sich bei seiner Lesung auch als ein vorzüglicher Sprecher heraus — und spielt damit: „Einer von den Alten ... wollte sagen: Früher hat es das nicht gegeben!“ Aber in Wirklichkeit sagte er: „Beim Führer hat es das nicht gegeben!“

„Wenn man die Buchstaben gewähren läßt“, sagte der Stellmacher, „steht die Welt kopf, und die tollsten Tatsachen des Bewußtseins purzeln heraus.“

Ein Zufall von vielen: Aus 15 Monaten wurden 15 Jahre

Urexweiler ist neben seiner Wahlheimat Hamburg und Bogotá der Lieblingssort des Schriftstellers Toni Huber — Der Dichter erhielt jetzt einen Förderpreis

Gibt es irgendein Stück Erde, das ich nicht liebe? Unter diesem Motto wurde am Donnerstagabend im Rathaussaal des Saarbrücker Stadtteils St. Johann der „Hans Bernhard Schiff-Literaturförderpreis“ verliehen. Die mit 1000 Mark dotierte Ehrung ging an den Schriftsteller Toni Huber. Muß man den kennen? Das fragt sich nun sicherlich mancher.

Es gibt zumindest drei Orte, an denen er bestimmt kein Unbekannter mehr ist. Hamburg, Bogotá und Urexweiler, das sich neben den beiden Großstädten etwas bescheiden ausnimmt, aber dennoch eine gewichtige Rolle im Leben des Autors einnimmt. Denn dort stand seine Wiege. Nach dem Philosophie- und Anglistikstudium in Saarbrücken sowie einer gescheiterten Beziehung zog es ihn 1983 in die Ferne. Drei Städte hatte der angehende Lehrer zur Auswahl: Neunkirchen, Osnabrück und Hamburg. „Ich ging nach Hamburg“, erzählt der Schriftsteller. „Eigentlich wollte ich nur bis zum Abschluß des Referenda-

riats bleiben. Aber aus den 15 Monaten wurden 15 Jahre.“ Heute arbeitet der 44jährige Dichter als Dozent für „Deutsch als Fremdsprache“ an der Hamburger Volkshochschule.

Zwischenzeitlich verbrachte Toni Huber acht Monate bei seinem Freund in Kolumbien, was ihm den Ruf des Abenteurers und Weltenbummlers einbrachte. „Es war eine Mischung aus Tourismus und Geldverdienen. Ich habe dort an einer Eliteschule unterrichtet: Offiziell Religion, inoffiziell Fußball und Philosophie.“ Hamburg, Bogotá und Urexweiler, das sind zudem die Orte, die Toni Huber mit dem Motto des Literaturförderpreises in Verbindung bringt. Ihm fällt zwar kein Fleckchen ein, das er nicht liebt, aber gleich mehrere, die ihm ganz besonders ans Herz gewachsen sind und daher auch in seiner Literatur eine ganz besondere Rolle spielen. Und das sind eben diese drei. Seine Wahlheimat Hamburg hat der Schriftsteller in seinem Kriminalroman „Schwarze Post aus Alto-

na“ verewigt. Seine Verbundenheit mit Urexweiler bringt er in dem Erzählbändchen „Meinetwegen, sagte der Stellmacher“ und auch in einigen seiner Aphorismen zum Ausdruck. Das jüngste Werk ist noch in der Entstehungsphase, aber soviel kann Toni Huber schon verraten: „Die Handlung spielt in Kolumbien. Es gibt einen Ich-Erzähler, der sehr große Ähnlichkeit mit mir hat, eine mysteriöse Frau und ein Straßenkinderpärchen.“ Gewalt und Außenseitertum, zwei typische Phänomene, die der Schriftsteller während zahlreicher Südamerika-Aufenthalte beobachten konnte, prägen die Erzählung. Wer jetzt schon Lust auf mehr hat, wird sich jedoch noch eine Weile gedulden müssen. Denn auf ein genaues Erscheinungsdatum möchte sich der Autor nicht festnageln lassen. „Es wäre schön, wenn das Buch noch in diesem Jahrtausend erscheint. Aber keiner weiß genau, wann es kommt.“ Und das paßt zu dem Schriftsteller, der von sich selbst behauptet: „Ich betreibe keine Planwirtschaft.

Mein Leben ist ganz stark von dem bestimmt, was man landläufig Zufall nennt.“ Die scheinbar zufälligen Episoden seines Lebens sammelt er in einer eigens angelegten Kladde. Auf der letzten Buchmesse in Frankfurt beispielsweise kaufte Toni Huber ein einziges Buch, bevor er sich mit einem Freund traf. Just dasselbe Buch wählte auch der Bekannte aus den zigtausend Exponaten aus. „Und jetzt kommt der Hammer“, der Wahlhamburger macht's spannend. „Beide Bücher hatten einen Cappuccino-Fleck an derselben Stelle!“ So ein vermeintlicher Streich des Schicksals war es auch, daß Toni Huber just im August dieses Jahres bei seiner Familie zu Besuch war und von der Ausschreibung des Literaturpreises hörte. „Ich hatte gerade noch genug Zeit, um bei meiner Rückkehr nach Hamburg die Unterlagen zusammenzustellen und nach Saarbrücken zu schicken.“ Neben Kurzgeschichten und Erzählungen macht der saarländische Schriftsteller auch durch seine Lyrik auf

sich aufmerksam. In seinen Gedichten und vor allem in den Aphorismen jongliert Toni Huber mit der Sprache. Aphorismen sind geistreiche, knapp formulierte Gedanken. „Die kommen mir bei allen möglichen Begebenheiten“, gesteht der Autor und gibt spontan einen solchen Geistesblitz zum Besten. „Auch ein blindes Huhn findet einmal ein taubes Korn.“ Die tief sinnigen Gedankensplitter erscheinen aber auch regelmäßig in der Saarbrücker Zeitung, der Frankfurter Rundschau sowie in der Neuen Zürcher Zeitung.

Eines beschäftigt vermutlich alle, die Toni Huber kennen. Einige haben es sogar laut ausgesprochen. „Was hast du denn zur Preisverleihung angezogen?“ „Einen schwarzen Anzug hab' ich nicht.“ Diese Antwort kauft man dem Künstler ab, der in seinen verwaschenen Jeans und der Kordjacke den Eindruck eines ewigen Studenten erweckt. Aber er kann sie beruhigen: „Es war ein grünlicher Anzug. Das sah schon gediegen aus!“ sd



Weltenbummler Seine Erfahrungen von Reisen nach Südamerika verarbeitet der gebürtige Urexweiler Toni Huber in seinem neuesten Roman. FOTO: LIMBACH

„SCHIFF“-PREIS

Der **Hans Bernhard Schiff-Preis** ist ein Vermächtnis des gleichnamigen Literaten. Er wurde erstmals 1997 verliehen. Der Preis, der mit 1000 Mark dotiert ist, wird vom Sohn des Dichters, Robert Joachim Schiff, vergeben und von der Landeshauptstadt Saarbrücken unterstützt.

Der Lyriker, Essayist und Erzähler **Hans Bernhard Schiff** wurde 1915 in Berlin geboren. Als Abiturient erlebte er in Halle den Beginn der NS-Zeit. In London und Genf studierte er Anglistik, Philosophie und Physik. Von 1947 bis 1956 war Schiff beim Saarländischen Rundfunk als Leiter der Abteilung „Wort“ tätig. Danach wechselte er in den saarländischen Schuldienst. Ein Jahr bevor Hans Bernhard Schiff 1996 in Saarbrücken verstarb, erschien seine Autobiographie „So dacht' ich: Nächstens mehr“.

Diesjähriger Preisträger: Toni Huber
Hubers Veröffentlichungen: Schwarze Post aus Altona (Kriminalroman, zus. mit Ralph Schwingel) Emons Verlag Köln, 1989; Das Herz der Flöhe (Aphorismen) Emons Verlag Köln, 1995; Meinetwegen, sagte der Stellmacher (Kurzgeschichten) Gollenstein Verlag Blieskastel, 1997; Aphorismen, Lyrik, Kurzprosa und Reisebeschreibungen von Huber erscheinen in Tageszeitungen, Literaturzeitschriften und Anthologien. sd

ACHTUNG:

Offizielle Eröffnung

mit

Tag der Offenen Tür

Samstag, 31. Oktober,

14.00 – 19.00 Uhr

Sonntag, 1. November,

10.00 – 17.00 Uhr

FIT-INN, Am Sportzentrum, WND
Info-Hotline 0 68 51 / 51 50

Tolle
**ERÖFFNUNGS-
ANGEBOTE**

FIT-INN



FIT & GESUND

Skurriles aus der Heimat

Toni Huber begeisterte seine 90 Zuhörer im „Hiwwelhaus“

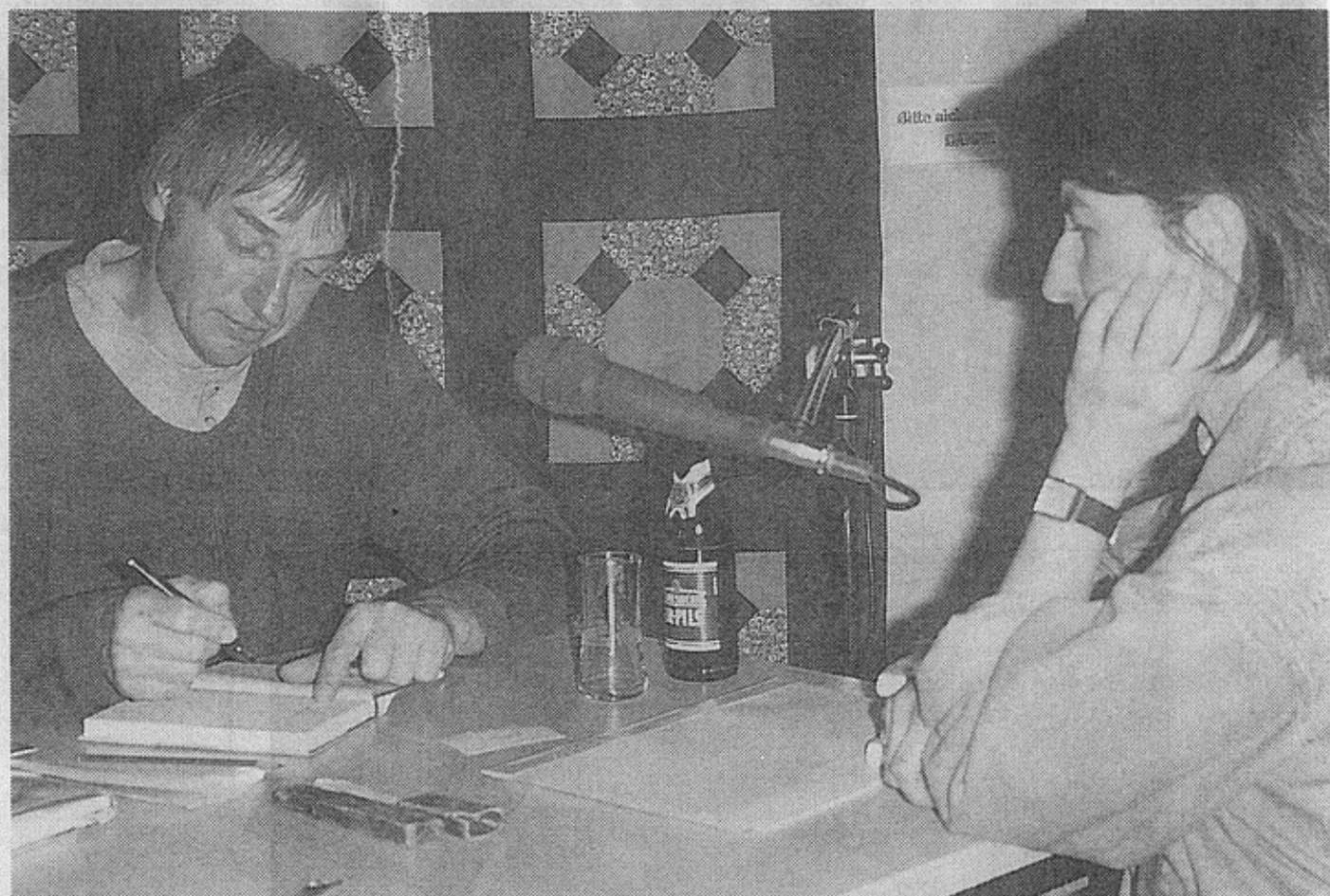
Alsweiler (sam). Zwei aus Oberlinxweiler diskutieren lauthals darüber, wie leicht es sei, einen Menschen zu töten – und erschießen sich gegenseitig. Wenn der Urexweiler Schriftsteller Toni Huber wie am Freitag abend im „Hiwwelhaus“ in Alsweiler seine skurrilen Heimatgeschichten vorträgt, lacht das Publikum unbeschwert. Doch das ist nur ein Drittel Huber: Darüber hinaus gibt es noch seinen „Stellmacher“ – eine erfrischend unzeitgemäße Figur – und Südamerika.

Was in den ersten beiden Fällen scheinbar leicht und mit Sprachwitz daherkommt, steht in der besten Tradition japanischer Koans oder Stanislaw Jerzy Lec's Aphorismen. So läßt er gegenüber René Magrittes Bild „Das ist keine Pfeife“ das Ehepaar „Stellmacher“ diskutieren: Aber das ist doch eine Pfeife!“ – „Aber nein, das ist nur das Bild einer Pfeife!“ – „Mir wäre lieber gewesen, er hätte nur die Pfeife gemalt und auf das Bild verzichtet.“ Die Texte über Südamerika verlangen vom Leser oder Zuhörer durch ihre sprachliche Intensität hingegen danach, vorbehaltlos in die Sätze einzutauchen und sich mit der Strömung treiben zu lassen: „Die Gummibarone hatten in der Vergangenheit die Bäume gemolken, damit sich der Urwald selbst ausradiieren konnte.“ Jeder der

Schaffensschwerpunkte Hubers steht auch für einen seiner drei Lebensmittelpunkte. Huber wohnt seit Anfang der achtziger Jahre zwar in Hamburg, pendelt aber zwischen der Hansestadt, seiner alten Heimat im Saarland und Bogotá hin und her. Aus allen drei Segmenten las der 44jährige am Freitag, und stellte dabei auch zum ersten Mal Ausschnitte aus dem Manuskript seiner aktuellen Arbeit „Die Hähne von Aracataca“ vor, die noch nicht abgeschlossen ist. Aracataca ist der Heimatort des Schriftstellers Gabriel García Márquez. „Die Hähne dort sind mir aufgefallen, weil sie immer erst krähen, nachdem der Wecker geklingelt hat“, erklärt Huber trocken. Knapp eineinhalb Stunden las er vor einem Publikum, das die ganze Zeit zwischen gespannter Stille und entspanntem Gelächter schwankte. Mit rund 90 Zuhörern war der Saal des Hiwwelhauses gerammelt voll, wer zu spät gekommen war, mußte mit einem Stehplatz vorlieb nehmen. Sie wurden nicht enttäuscht und machten anschließend vom Büchertisch regen Gebrauch. Wer Hubers Lesung verpaßt hat, für den gibt es neben dem Buchhandel auch demnächst die Möglichkeit, ihm im Radio zu lauschen. Er wird am Donnerstag, 8. April, zwischen 22.30 Uhr und 23.30 Uhr auf SR II zur hören sein.



Wanderer zwischen Dorf und Großstadt Toni Huber, auf unseren Foto signiert er eines seiner Bücher für Robert Kirsch, las auch aus seinem neuesten Werk, „Die Hähne von Aracataca“, das noch nicht ganz abgeschlossen ist. FOTO: THIRY



Der Vortragsraum im historischen „Hiwwelhaus“ in Alsweiler war bis auf den letzten Platz besetzt; der literarische Lokalmatador Toni Huber (44) aus Urexweiler hatte Ortstermin. Die Gemeinde Marpingen gab „ihrem“ Schriftsteller die Möglichkeit zu einer Lesung aus seinen Werken. Toni Huber, vor einigen Monaten in Saarbrücken mit dem Hans-Bernhard Schiff-Literaturförderpreis ausgezeichnet, wohnt seit 1983 zwar in Hamburg („Bei Elbe und Flut“) und hält sich häufig in seiner

Übersee-Wahlheimat Kolumbien auf, läßt aber den Kontakt zur Heimat im Kreis St. Wendel nicht abreißen. Urexweiler hatte denn auch bei Hubers „Hiwwelhaus“-Lesung einen hohen Stellenwert; der Buchtitel „Meinetwegen, sagte der Stellmacher“ basiert auf familiären und örtlichen Begebenheiten. Die Bandbreite dieser Lesung bewegte sich zwischen „heiter und skurril“. Die Zuhörer hatten ihre Freude an der mit feinen Pointen bestückten Sprachkraft des heimischen Literaten. Schau-

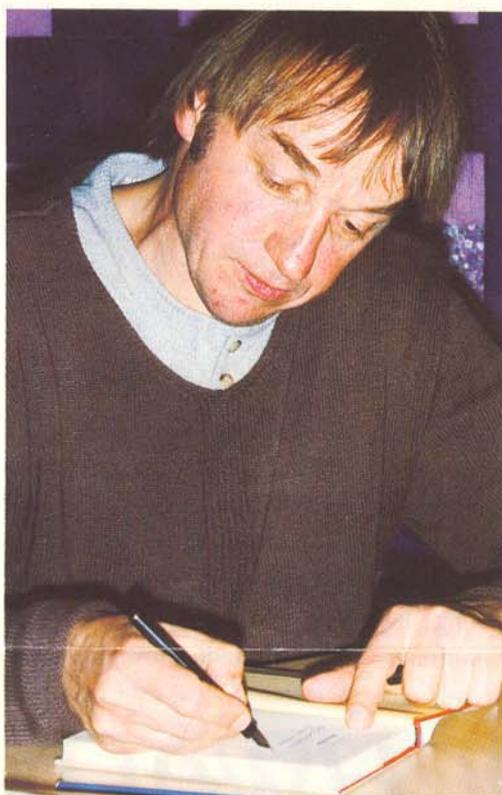
platz der Handlung des noch nicht ganz fertigen Huber-Buches „Die Hähne von Aracataca“ ist Südamerika. Da mußte man schon um Nuancen genauer hinhören, um das Feinfühligere dieser Darstellung nicht zu überhören. Toni Huber, der in Saarbrücken und in Bristol Philosophie und Englisch studiert hat, diskutierte in Alsweiler nach seinen aufschlußreichen Lesungen mit den Besuchern, signierte seine Bücher und schlug keinen Wunsch nach Autogrammen aus. bt



„MEINETWEGEN, SAGTE DER STELLMACHER“

Kürzlich hat er in Saarbrücken den Hans-Bernhard-Schiff-Literaturförderpreis erhalten. Damit

Bindung zur Saarheimat nicht abreißen. Daß Toni Huber, ehemals Fußballspieler in der ersten

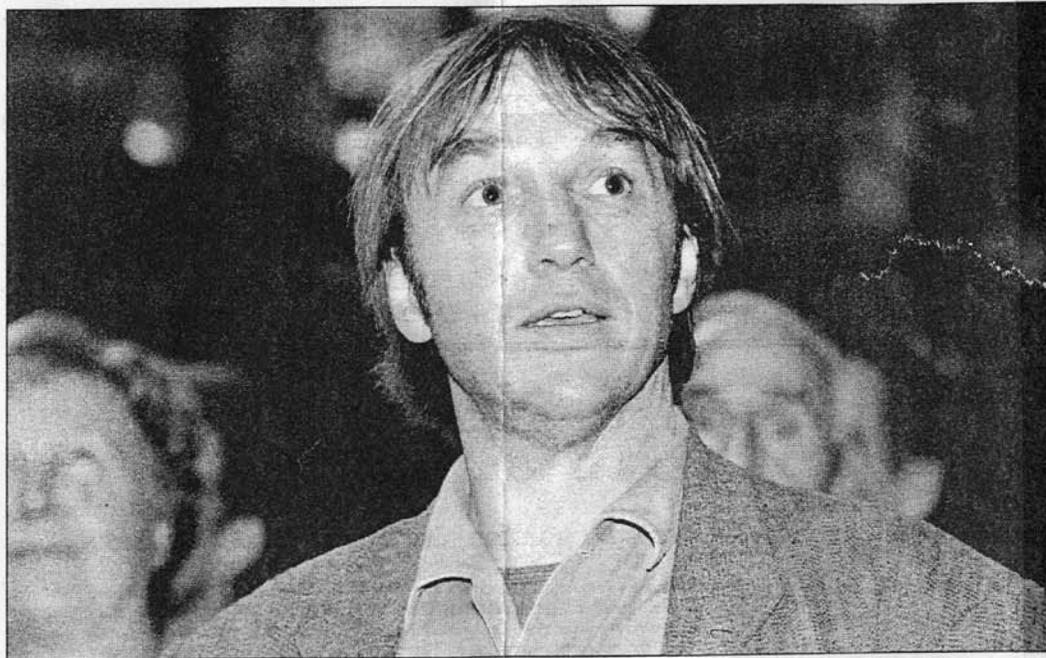


Mannschaft des SV Urexweiler, daheim im St. Wendeler Land bekannt und beliebt ist, beweist die Resonanz bei seinen Lesungen. So kürzlich im historischen „Hiw-welhaus“ in Alsweiler, das bis auf den letzten Platz besetzt war. Huber schlug dabei einen großen literarischen Bogen von der Heimat in die weite Welt. Zuerst las er aus seinem Buch „Meinetwe-

wurde die sprachliche und inhaltliche Qualität der Werke des saarländischen Schriftstellers Toni Huber honoriert. 1954 wurde er in Urexweiler/Kreis St. Wendel geboren. Philosophie und Englisch studierte er in Saarbrücken und in Bristol. Obwohl er seit 1983 in Hamburg lebt, „bei Elbe und bei Flut“, und oft in Südamerika weilt, „das ist meine große Liebe“, läßt er die

gen, sagte der Stellmacher“, in dem er familiäre Urexweiler Begebenheiten in seine kraftvolle Sprache gebündelt hat. Unter dem Titel „Die Hähne von Aracataca“, aus dem er anschließend las, beschreibt er persönliche Begegnungen in Kolumbien. Toni Huber – ein literarischer Genuß!

Text und Foto: WB



Preisgekrönter Autor Toni Huber stammt aus Urexweiler und lebt in Hamburg. Er hat bereits mehrere Texte veröffentlicht, darunter einen Krimi und eine Aphorismen-Sammlung. An sei-

nem ersten großen Roman arbeitet er zur Zeit. Sozusagen als Entmutigung auf dem Weg wurde er jetzt mit dem „Hans Bernhard Schiff Literaturförderpreis“ ausgezeichnet. FOTO: BARBIAN

In Südamerika „verguckt“

Der Urexweiler Autor Toni Huber bekam Unterstützung für ein Roman-Projekt über Kolumbien

Zum zweiten Mal ist am Donnerstag der Hans-Bernhard-Schiff-Preis vergeben worden. Im vollbesetzten Rathaus-Festsaal wurde der Autor Toni Huber geehrt.

— Von OLIVER SCHWAMBACH —

Er sei ein Autor, der es seinen Lesern nicht leicht mache, lobt die Jury den von ihr gerade mit dem „Hans Bernhard Schiff Literaturförderpreis“ ausgezeichneten Toni Huber. Und das spürt man auf Anhieb bei den Texten des aus Urexweiler stammenden Schriftstellers. Er erzählt mit einer großen, fast unbändigen Lust, aber er biedert sich dem Leser nicht an. Wer etwas vom Reiz seiner Texte erfahren will, muß sich schon ganz darauf einlassen.

Zum zweiten Mal wurde nun der mit 1000 Mark dotierte Preis, der an den Saarbrücker Schriftsteller Hans Bernhard

Schiff erinnert und von dessen Sohn gestiftet wurde, vergeben. Und zur Preisverleihung im fast vollbesetzten (!) Rathaus-Festsaal bedankte sich Toni Huber mit einer Lesung aus seinem aktuellen Roman-Projekt. Schauplatz dieses Romans ist das Kolumbien unserer Tage. Aber der 44-jährige, der in Saarbrücken Philosophie und Anglistik studiert hat und heute in Hamburg lebt, ist keiner, der in Exotik schweigt oder die Fremde gar als Idylle ausmalt. Die Protagonisten seines Romans sind zwei Straßenkinder, „die die Welt von unten sehen“, sagt Huber. „Mich interessiert einfach diese Froschperspektive“.

Anfang der 80er Jahre reiste Huber, der in Hamburg als Dozent an der Volkshochschule arbeitet, erstmals nach Südamerika und „verguckte“ sich in diese Region. 1985 machte er sich wieder dorthin auf und blieb fast ein Jahr. Vieles in seinem entstehenden Roman kommt daher direkt, literarisch kaum kaschiert, aus den eigenen Erfahrungen. Minutiös schildert Huber da etwa einen Hahnenkampf, die Begeisterung der Männer, die ihre Kampfahne anstacheln, aber auch den Kampf und die Gewalt. „Gerade diese Paradoxien des Lebens

üben auf mich einen großen Reiz aus“, meint Huber. Denn die Streithähne stehen nicht nur für ein blutiges Spektakel, dieser Kampf werde von vielen Kolumbianern auch als ein „ästhetisches Erlebnis“ aufgefaßt. Ein Wechselspiel von der „Gewalt im Schönen und der Schönheit der Gewalt“, das diese Episode seines Romanes trägt. Seit fast zehn Jahren trägt sich Huber nun bereits mit diesem Schreib-Projekt. Ursprünglich war es sogar als Reise-führer gedacht. Doch davon hat er sich schnell verabschiedet. „Der Stoff war da, aber ich wußte nicht, welches Gewand es werden sollte“, sagt Huber.

Und ein wenig war da natürlich auch die Angst, „daß mir der lange Atem für einen Roman fehlt“. Denn bislang hat Toni Huber vor allem kürzere Texte verfaßt. Einen Krimi, der im Hamburger Kiez spielt („Die schwarze Post aus Altona“) und einen Band mit Aphorismen. Einige seiner Texte waren übrigens auch in der früheren Wochenendbeilage der „Saarbrücker Zeitung“ zu lesen. Noch fast druckfrisch ist dagegen sein im Blieskasteler Gollenstein Verlag erschienener Erzähl-Band, „Meinetwegen sagte der Stellmacher“.